
Marcel van der Linden

Der Anarchismus: Versuch einer sozialhistorischen Ortsbestimmung

Für Karlo, in bleibender Freundschaft

Begriffsgeschichte

Während der Begriff „Anarchie“ in der Bedeutung von „Herrschaftslosigkeit“ (αναρχία) aus der griechischen Antike stammt und einen vorwiegend negativen Klang besaß, entstand das Wort „anarchiste“ in der Französischen Revolution und wurde dort vor allem als Pejorativbezeichnung für die Jakobiner verwendet.¹ Zur politischen Theorie entwickelte sich der Anarchismus erst in den Jahren nach 1848, obwohl es frühere Ansätze gab, zum Beispiel in William Godwins *Enquiry Concerning Political Justice* (1793) und Max Stirners (das ist Johann Kaspar Schmidt) *Der Einzige und sein Eigentum* (1845). Es waren insbesondere Pierre-Joseph Proudhon (1809–1865), Michail Bakunin (1814–1876) und Pjotr Alexejewitsch Kropotkin (1842–1921), die die anarchistische Theorie voll entwickelten.

Obwohl sich im Laufe der Zeit ein breites Spektrum anarchistischer Theorien gebildet hat, lassen sich einige grundlegende Gemeinsamkeiten erkennen. Das Ziel des Anarchismus ist die freiwillige Assoziation aller Menschen. Um dieses Ziel zu erreichen, ist die Erfüllung von zwei Voraussetzungen erforderlich. Negative Bedingung ist die vollständige Abschaffung des Staates, entweder durch seine gewaltsame Zerschlagung oder durch seine Nicht-Beachtung. Positive Bedingung ist der ansatzweise Aufbau der neuen Gesellschaft innerhalb der alten durch

¹ Über die Begriffsgeschichte des Anarchismus informiert Jochen Schmück, *Anarchie, Anarchist und Anarchismus*, in: Hans Jürgen Degen (Hg.), *Lexikon der Anarchie*, Bösdorf 1993 ff., S. 1–10.

Organisationsformen und Kampfmittel, welche die angestrebte freie Assoziation präfigurieren.

Antistaatliche Tendenzen hat es natürlich schon Tausende von Jahren gegeben. Der Historiker und Soziologe Charles Tilly hat folgendermaßen argumentiert:

If protection rackets represent organised crime at its smoothest, then war risking and state making – quintessential protection rackets with the advantage of legitimacy – qualify as our largest examples of organised crime.²

Mit Recht hat Tilly darauf hingewiesen, dass Staaten im Kern eigentlich nichts anderes sind als historisch erfolgreiche kriminelle Banden, die ein bestimmtes Maß an Legitimität erworben haben. Sie erpressen die eigene Bevölkerung zu finanziellen Zahlungen und Dienstleistungen und bieten im Tausch dafür Schutz gegen andere Staaten.

Es ist deshalb kaum verwunderlich, dass Bauern und andere, die sich dazu in der Lage sahen, sehr oft dem staatlichen Machtbereich ausgewichen sind. Mein Amsterdamer Kollege Willem van Schendel – spezialisiert auf süd- und südostasiatische Geschichte – hat vor zwanzig Jahren darauf hingewiesen, dass es im Norden Indochinas, Thailands, Burmas und Südwest Chinas ein riesiges gebirgiges Gebiet gibt, wo ethnische Minderheiten leben, die sich bis heute mit Erfolg staatlicher Eingriffe entziehen. Dieses Gebiet hat eine Fläche von zirka 2,5 Millionen Quadratkilometer und wird Zomia genannt. Der Begriff stammt von Zomi, was im Tibetanisch-Burmanischen „Hochländer“ (*highlander*) bedeutet.³ Der bekannte Anthropologe James C. Scott hat den Zomia-Gedanken ausgearbeitet. In seiner Studie von 2009, *The Art of Not Being Governed*, versucht er zu beweisen, dass die Zomia-Bewohner/innen sich bewusst der Moderne entziehen, um in ihren kleinen Gemeinshaf-

² Charles Tilly, War Making and State Making as Organized Crime, in: Peter Evans / Dietrich Rueschemeyer / Theda Skocpol (Hg.), *Bringing the State Back In*, Cambridge 1985, S. 169–186, hier: S. 169.

³ Willem van Schendel, Geographies of Knowing, Geographies of Ignorance: Jumping Scale in Southeast Asia, in: *Environment and Planning D: Society and Space*, 20 (2002), 6, S. 647–668.

ten zu leben. Zomia ist seines Erachtens das größte Gebiet auf Erden, das nicht von Staaten absorbiert worden ist.⁴

Bei näherer Betrachtung stellt sich heraus, dass es in anderen Teilen der Welt gleichfalls Zomias gegeben hat und noch gibt, nur fallen sie kleiner aus. Bekannt ist zum Beispiel das *Great Dismal Swamp* (der „Große Schreckliche Morast“) in den USA, in Virginia und South Carolina. Das Gebiet von ungefähr 4.000 Quadratkilometern hat unter anderem im 19. Jahrhundert als Zufluchtsort von mindestens tausend entlaufenen Sklaven und Sklavinnen gedient und war auch das Zuhause vieler Menschen der indigenen Bevölkerung Nordamerikas.

Sehen wir uns diesen Staat als Schutzgelderpresser, als organisiertes Verbrechen genauer an. Den größten Teil der Menschheitsgeschichte hat es bekanntlich keinen Staat gegeben. Unsere Vorfahren waren Jäger und Sammlerinnen, später auch halbnomadische Bauern. In der vor-modernen Periode (grob gesagt die Zeit, die wir mit dem Feudalismus und Absolutismus assoziieren) waren Staaten für die Unterschichten in allen Teilen der Welt kaum sichtbar, und wenn sie sichtbar wurden, war das für die meisten Menschen absolut kein Vergnügen. Die frühen Staaten verwendeten gewöhnlich ein System indirekter Herrschaft. Sie griffen fast niemals direkt in das tägliche Leben der einfachen Menschen ein, sondern nur über relativ autonome örtliche Vertreter. Und wenn sie dann in dieses Leben eingriffen, dann ging es vor allem um das Nehmen (Geld, Güter, Menschen) und höchst selten um das Geben.

Solche Staaten bestanden wesentlich aus drei Kernbereichen: aus einem Apparat zur Besteuerung der Bevölkerung; einem Apparat zur Ausübung von Gewalt, sowohl nach außen als auch zur Unterdrückung rebellischer Tendenzen; und aus einem Zentrum, in dem die großen Entscheidungen fielen (ein Königshaus zum Beispiel). Diese drei Apparate sind noch immer das Rückgrat aller Staaten, wo und wann auch immer.

⁴ James C. Scott, *The Art of Not Being Governed: An Anarchist History of Upland Southeast Asia*, New Haven / London 2009.

Menschen aus den unteren Klassen, die unter solchen Verhältnissen Verschlechterungen widerstehen oder ihr Los verbessern wollten, dachten nicht in erster Linie – und wahrscheinlich überhaupt nicht – an den zentralen Staat. Als in Europa und Nordamerika der Kapitalismus aufzublühen begann und größere Arbeiter- und Handwerkergruppen entstanden, entwickelten sie in dieser frühen Phase deshalb vor allem Alternativen, in denen der Staat keine bedeutende Rolle einnahm. Gewerkschaften, Gesellenvereine usw. waren buchstäblich transnational und koordinierten nicht selten Aktivitäten über Staatsgrenzen hinweg. Alternative Vorstellungen bezogen sich auf autonome Kooperationen und Experimente. Auch die Idee der sozialen Revolution war in dieser Periode für viele attraktiv, wurde doch der Staat oft als ein feindlicher und fiskalischer Apparat aufgefasst, der besser schnell aus dem Weg geräumt werden sollte. In einem gewissen Sinne bestand die große Mehrheit der Untertanen in diesen Jahrhunderten aus Anarchist/innen – aber Anarchist/innen ohne anarchistische Ideologie.

„Gebende“ Staatsintervention

Diese Phase kam als Folge der napoleonischen Kriege und deren Nachwirkung im „langen neunzehnten Jahrhundert“ an ihr Ende. Die immensen Bürgerarmeen des nachrevolutionären Frankreichs und anderer Länder, die das französische Beispiel kopierten, sowie das Aufkommen beträchtlich umfangreicher Steuersysteme bewirkten ein qualitativ stärkeres Bemühen des Staates um die alltäglichen sozialen Verhältnisse. Die Grundstruktur des „nehmenden“ Staates blieb natürlich erhalten, aber der Staat übernahm zusätzliche Aufgaben. Diese Wendung ging einher mit einem Übergang zur direkten Herrschaft, wobei die zentralen Behörden begannen, sich viel unmittelbarer mit der Bevölkerung zu befassen, als es früher der Fall gewesen war. Direkte Herrschaft hatte ihrerseits zur Folge, dass sich der Interventionsbereich des Staates schnell auszudehnen begann. Die nichtmilitärischen Staatsausgaben stiegen sprunghaft. Staaten begannen in die Arbeitsbedingungen einzugreifen:

in den Unterricht, die Armenfürsorge, ins Wohnungswesen, in die Kommunikation und den Transport. Mehr oder weniger parallel wurden Überwachungssysteme entwickelt, die darauf zu achten hatten, dass keine für die Staaten und ihre Klienten bedrohlichen Protest- oder Widerstandsformen entstanden.⁵

Diese Tendenz wurde noch bedeutend gestärkt in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts, als sich die Rollen von Staat und Markt im nordatlantischen Raum, aber auch anderswo veränderten. In weiten Teilen Europas und Nordamerikas begann die kapitalistische Wirtschaft, mit ihrer Dynamik und ihren unvermeidlichen periodischen Krisen in immer weitere Teile der Gesellschaft vorzudringen; zuerst natürlich in Großbritannien, aber bald auch anderswo. Die städtische Wirtschaft florierte, und die ländlichen Gebiete wurden in den Handel integriert. Diese Entwicklung verlief sehr ungleichmäßig, und es blieb eine hartnäckige Trennung zwischen Industrie- und ländlichen Gebieten bestehen. In den 1840er Jahren begann die Integration der britischen Arbeitsmärkte.⁶ In den Vereinigten Staaten dauerte dieser Prozess mindestens vierzig Jahre länger.⁷

Parallel zu dieser Entwicklung, aber auch als Teil davon, fanden zwischen 1850 und 1880 große Veränderungen in der Rolle des Staates statt. Die Vereinigten Staaten wurden nach dem Bürgerkrieg von 1860–1865 neu konstituiert, die Leibeigenschaft wurde 1861 in Russland abgeschafft, in Österreich-Ungarn kam 1867 die Doppelmonarchie zustande, während in Japan 1868 die Meiji wiederhergestellt wurde. Sowohl Italien als auch Deutschland wurden 1870–1871 vereinigt. Und so weiter. Der Wettbewerbsdruck zwischen den Staaten war wahrscheinlich

⁵ Charles Tilly, Futures of European States, in: *Social Research. An International Quarterly*, 59 (1992), 4, S. 705–717. Dass diese Logik zum Beispiel in Lateinamerika nicht funktionierte, zeigt Miguel Angel Centeno, *Blood and Debt: War and Taxation in Nineteenth-Century Latin America*, in: *American Journal of Sociology*, 102 (1997), 6, S. 1565–1605.

⁶ Humphrey Southall, *Towards a Geography of Unionization: The Spatial Organization and Distribution of Early British Trade Unions*, in: *Transactions of the Institute of British Geographers*, 13 (1988), 4, S. 466–483.

⁷ John R. Commons, Introduction, in: Commons et al., *History of Labour in the United States*, Bd. 1, New York (1918), S. 3–21, hier: S. 8.

die Hauptursache für diese Art von Veränderungen, obwohl auch innenpolitische Herausforderungen eine Rolle spielten.⁸ Es entstanden relativ umfassende Steuersysteme – mit unterschiedlichem Tempo in den verschiedenen Ländern –, und die nichtmilitärischen Staatsausgaben wuchsen. Die Staaten

begannen, Arbeitskonflikte und Arbeitsbedingungen zu überwachen, nationale Bildungssysteme einzurichten und zu regulieren, Hilfe für die Armen und Behinderten zu organisieren, Kommunikationsleitungen aufzubauen und zu unterhalten, Zölle zugunsten der heimischen Industrien einzuführen.⁹

Der anarchosyndikalistische Theoretiker Gerhard Wartenberg (H. W. Gerhard) bemerkte schon während der Weimarer Republik:

Der Staat hat sozial notwendige Funktionen übernommen, er ist in die Gesellschaft hineingewachsen. [...] Ich leugne [...] keineswegs, daß der Staat neben diesen sozialen Funktionen noch seine alte Unterdrückerrolle weiterspielt, daß er dem Kapital willfährig ist. Aber ich will darauf aufmerksam machen, daß der Staat heute weitgehend Funktionen übernommen hat, deren Erfüllung notwendig ist, deren Nichterfüllung Desorganisation, Hunger zur Folge haben würde.¹⁰

Damit wuchs nicht nur der Einfluss der Staaten, sondern auch deren Umfang. Zuvor war der Staatsapparat sehr klein gewesen (1848 hatte das britische Innenministerium insgesamt nur 22 ständige Beamte, Türhüter und dergleichen ausgenommen¹¹), aber nun begann sich dieser Staatsapparat in eine Bürokratie umzuwandeln, und die Zahl des Verwaltungspersonals stieg stark an. Natürlich führten diese Innovationen zu einem explosionsartigen Anstieg der Staatsausgaben. Um 1890 formu-

⁸ Charles S. Maier, *Leviathan 2.0: Inventing Modern Statehood*, in: Emily S. Rosenberg (Hg.), *A World Connecting: 1870–1945*, Cambridge, MA / London 2012, S. 27–282, hier: S. 93–94.

⁹ Charles Tilly, *Coercion, Capital, and European States, AD 990–1990*, Cambridge, MA / Oxford, 1990, S. 115.

¹⁰ H. W. Gerhard, *Unsere Staatsauffassung*, in: *Die Internationale. Zeitschrift für die revolutionäre Arbeiterbewegung, Gesellschaftskritik und sozialistischen Neuaufbau (FAUD)*, 4 (1931), 6, S. 128–131, hier: S. 129. Ich danke Dieter Nelles für den Hinweis auf diesen wichtigen Text.

¹¹ John Saville, *1848: The British State and the Chartist Movement*, Cambridge 1987, S. 18.

lierte der Ökonom Adolph Wagner sein „Gesetz“, das besagt, dass der Anteil der öffentlichen Ausgaben parallel zum Volkseinkommen steigt. Dafür gebe es drei Gründe: die Ersetzung privater Aktivitäten durch öffentliche Aktivitäten; die Erhöhung der Ausgaben für Kultur, Bildung und Wohlfahrt; die Verstaatlichung natürlicher Ressourcen.¹²

Staatsnegation in der Scharnierzeit

Diese Entwicklungen erforderten eine grundlegende Neuorientierung der entstehenden Arbeiterbewegungen und der ihnen eng verbundenen Sozialisten. Zuvor – etwa bis zu den Revolutionen von 1848/49 – hatten sie den Staat ja normalerweise nicht als Lösung sozialer und wirtschaftlicher Probleme betrachtet.

Es gab eine breite *communis opinio*, dass soziale Gerechtigkeit in erster Linie auf autonomer Verwaltung beruhen sollte und dass der Staat diese Art von Aktivität bestenfalls erleichtern könnte. Die weitreichendste Forderung nach staatlichem Eingreifen in dieser Zeit findet sich wohl in den ‚Forderungen der Kommunistischen Partei in Deutschland‘ von 1848. Diese bestand unter anderem auf der Abschaffung aller Feudallasten „ohne irgendeine Entschädigung“, die Umwandlung der Landgüter, Bergwerke und Gruben „in Staatseigentum“, auf der Nationalisierung der Privatbanken, Eisenbahnen, Kanäle usw., der Besoldung der Volksvertreter und der Einführung allgemeiner, unentgeltlicher Volkserziehung.¹³ Der Staat sollte also Klassenprivilegien abschaffen und wichtige infrastrukturelle Aufgaben übernehmen, aber nicht Wirtschaft und Gesellschaft steuern. Wie Otto Kirchheimer sagte:

¹² Adolph H. Wagner, Finanzwissenschaft, 3 Bände, Leipzig, 1889–1892. Das Wagnersche Gesetz wurde vielfach durch die historische Forschung bestätigt. Ein Versuch einer weiteren Erklärung findet sich in der Neuausgabe von James O’Connor, *The Fiscal Crisis of the State*, New Brunswick, NJ 2002, S. 150–174.

¹³ Karl Marx / Karl Schapper / H. Bauer / F. Engels / J. Moll / W. Wolff, Forderungen der Kommunistischen Partei in Deutschland (1848), in: Marx-Engels-Werke (MEW), Bd. 7, S. 3–5.

Der Kampf für Freiheit und Gleichheit und die Bestimmung der Stellung des Einzelnen sollte innerhalb der Gesellschaft stattfinden, wobei der Staat nur ein regulativer Nachgedanke bildete.¹⁴

Als jetzt die Staaten mehr von ihren Untertanen verlangten und sich intensiver mit ihnen befassten, begannen die Untertanen, Gegenleistungen zu verlangen. Das moderne Bürgertum (*citizenship*), das früher zuweilen schon auf städtischem Niveau bestanden hatte, wurde parallel zum Aufkommen der direkten Herrschaft zu einer nationalen Erscheinung. Genau in dieser Phase, in der der „Untertan“ zum „Bürger“ zu werden beginnt, kam der Anarchismus als politisch-philosophische Tendenz zur Entwicklung. Der Anarchismus als Ideologie ist das Produkt der „Scharnierzeit“, in der der nehmende Staat noch stark in aller Bewusstsein und der gebende Staat noch nicht voll entwickelt war. In dieser Zeit des Übergangs sehen wir das Entstehen explizit anarchistischer Bewegungen, meistens in Verbindung mit Teilen der aufkommenden Arbeiterbewegungen. Dem „gebenden“ Staat wurde nicht getraut, er wurde entlarvt als ein im wesentlichen „nehmender“ Staat. Besser als sich durch die Angebote des „neuen“ Staates verführen zu lassen, sei es, an den alten Autonomiebestrebungen festzuhalten.

Seinen größten Einfluss in der internationalen Arbeiterbewegung hatte der Anarchismus etwa zwischen 1870 und 1940.¹⁵ Von Europa aus breitete er sich zunächst vor allem in den ehemaligen Siedlerkolonien Amerikas aus: in Nordamerika, aber noch mehr in weiten Teilen Lateinamerikas und der Karibik (Argentinien, Brasilien, Chile, Kuba etc.).¹⁶ Tim Wätzold hat einige dieser Bewegungen sogar unter dem Nenner eines „libertären Atlantik“ zusammengefasst.¹⁷ In Afrika war der anarchistische Einfluss aufgrund des langsamen Tempos der Indus-

¹⁴ Otto Kirchheimer, *Confining Conditions and Revolutionary Breakthroughs*, in: *The American Political Science Review*, 59 (1965), 4, S. 964–974, hier S. 972.

¹⁵ Vgl. Bert Altena, *Anarchism as a Social Movement, 1870–1940*, in: *Sozial.Geschichte Online*, 18 (2016), S. 15–62, [https://duepublico2.uni-due.de/receive/duepublico_mods_00040987].

¹⁶ *Nationale Fallstudien in Marcel van der Linden (Hg.), The Cambridge History of Socialism, Bd. I, Cambridge 2022; Steven Hirsch / Lucien van der Walt (Hg.), Anarchism and Syndicalism in the Colonial and Postcolonial World, 1870–1940, Leiden / Boston 2010; Ilham Khuri-Makdissi, The Eastern Mediterranean and the Making of Global Radicalism, 1860–1914, Berkeley 2013.*

trialisierung und Proletarisierung begrenzter, aber – wie Steven Hirsch und Lucien van der Walt bemerkten:

Wie im Fall Lateinamerikas entstand die Bewegung in den Bereichen, die am engsten mit den globalen Prozessen der Kapitalakkumulation und imperialen Durchdringung verbunden sind: Südliches Afrika und der Mittelmeerraum Nordafrikas.¹⁸

In Ostasien fand der Anarchismus wahrscheinlich seine ersten Anhänger während des Russisch-Japanischen Krieges von 1904/05, als der Pazifist Shūsui Kōtoku im Gefängnis Kropotkins *Fields, Factories and Workshops* las. Kōtoku näherte sich dem Anarchismus „nicht im Sinne der Arbeiterpolitik, sondern der aufopferungsvollen Hingabe der hochgesinnten Liberalen niederer Samurai-Herkunft“.¹⁹ 1911 wurde er wegen Hochverrats hingerichtet. Inzwischen hatten andere, wie Sakae Ōsugi, anarchistische Ideen aufgegriffen, obwohl ihr Einfluss begrenzt geblieben zu sein scheint.²⁰ Von Japan aus verbreiteten sich anarchistische Ideen nach Korea, damals eine japanische Kolonie, und nach China, wo die Bewegung von 1918 oder 1919 bis in die frühen 1930er Jahre einen gewissen Einfluss unter Intellektuellen und der Arbeiterbewegung gewann.²¹ In seiner Jugend fühlte sich sogar Mao Zedong eine Zeitlang vom Anarchismus angezogen.

¹⁷ Tim Wätzold, *Nostra Patria é il Mondo Intero: Libertarian Internationalism in the Era of Mass Migration and the Development of the South American Labour Movement (1870–1920)*, in: *Moving the Social. Journal of Social History and the History of Social Movements*, 52 (2014), S. 171–197.

¹⁸ Lucien van der Walt / Steven J. Hirsch, *Rethinking Anarchism and Syndicalism: The Colonial and Postcolonial Experience, 1870–1940*, in: dies., *Anarchism and Syndicalism* (wie Anm. 15), S. XXXI–LXXIII, hier: S. XLIII.

¹⁹ Chushichi Tsuzuki, *Anarchism in Japan*, in: *Government and Opposition*, 5 (1970), 4, S. 501–522, Zitat: S. 502.

²⁰ *A Short History of the Anarchist Movement in Japan*, Tokio 1979; Ira L. Plotkin, *Anarchism in Japan: A Study of the Great Treason Affair, 1910–1911*, Lewiston, NY 1990; John Crump, *Hatta Shūzō and Pure Anarchism in Interwar Japan*, New York 1993.

²¹ Zu Korea: Dongyoun Hwang, *Anarchism in Korea: Independence, Transnationalism, and the Question of National Development, 1919–1984*, Albany, NY 2016. Zu China: Arif Dirlik, *Anarchism in the Chinese Revolution*, Berkeley 1991; Gotelind Müller, *China, Kropotkin und der Anarchismus: eine Kulturbewegung im China des frühen 20. Jahrhunderts unter dem Einfluß des Westens und japanischer Vorbilder*, Wiesbaden 2001.

Der Anarchismus war von Anfang an eine internationale Bewegung. Militante Exilanten, wandernde Handwerker, Seeleute und Arbeitsmigrant/innen verbreiteten anarchistische Ideen in weiten Teilen der Welt. Selbst wenn es keine internationalen anarchistischen Organisationen gab oder sie schwach waren, bestand in diesem Sinne immer so etwas wie eine „schwarze Internationale“.²²

In Verbindung mit gewerkschaftlichen Bewegungen entwickelte sich der Anarchismus in mehreren Ländern zum Syndikalismus, der zum Teil Massencharakter bekam. Anarchismus und Syndikalismus wurden jedoch beide nach dem Ersten Weltkrieg und der Russischen Revolution erheblich geschwächt, trotz einiger Ausnahmen (China bis 1927, Spanien bis 1939). Vor mehr als dreißig Jahren haben Wayne Thorpe und ich in der Vorläuferin dieser Zeitschrift eine Studie veröffentlicht, in der wir zwölf syndikalistische Bewegungen in Europa, Nordamerika und Lateinamerika miteinander verglichen. Wir kamen zum Schluss, dass diese Bewegungen spätestens um 1940 allesamt ihren Impetus verloren hatten.²³

Schwächung des Anarchismus

In den Jahrzehnten vor dem Zweiten Weltkrieg begannen immer größere Teile der internationalen Arbeiterbewegung zu erkennen, dass sie den Staat nicht mehr ignorieren konnten. Zunehmend setzte sich die Überzeugung durch, dass sie ihn nicht vernichten, sondern fortan beeinflussen oder selbst erobern sollten – eventuell mit der Absicht, ihn in einem späteren Stadium nachträglich abzuschaffen. Die anarchistischen

²² Im Laufe der Jahre haben Nichtanarchisten manchmal antiautoritäre Ideen entwickelt, deren praktische Ergebnisse mit dem Anarchismus vereinbar waren, obwohl sie weder sich selbst als Anarchisten betrachteten noch von Anarchisten als solche angesehen wurden. Beispielsweise die Theoretiker des Rätekommunismus Anton Pannekoek (1873–1960), Otto Rühle (1874–1943) und Paul Mattick (1904–1981) sowie der Verfechter der „autonomen Gesellschaft“, Cornelius Castoriadis (1922–1997).

²³ Marcel van der Linden / Wayne Thorpe, Aufstieg und Niedergang des revolutionären Syndikalismus, in: 1999. Zeitschrift für Sozialgeschichte des 20. und 21. Jahrhunderts, 5 (1990), 3, S. 9–38. Auch verfügbar über: [http://www.wildcat-www.de/material/1999_syn.htm].

schen Einflüsse ermatteten in dieser Periode und verschwanden letztendlich fast völlig. Ein aufschlussreiches Zeichen war Benedict Andersons Beobachtung, dass „keine einzige nationale Revolution [im globalen Süden] nach dem Zweiten Weltkrieg vom Anarchismus angeführt wurde“ – eine Tatsache, die ihn nicht überraschte, da alle Unabhängigkeitsbewegungen darauf abzielten, Mitglied der Vereinten Nationen zu werden, was auch immer ihre ideologische Orientierung war.²⁴

An der Stelle anarchistischer Bewegungen gewannen Strömungen an Einfluss, die über den Staat Reformen realisieren wollten – als Vorboten einer sozialen Revolution oder als kumulative Strategie kleiner Schritte. Dieser vornehmlich sozialdemokratische oder kommunistische „Partei-Sozialismus“ erreichte zwischen 1920 und 1990 seinen internationalen Höhepunkt und verlor danach stark an Einfluss.²⁵

Warum konnte der Anarchismus sich nicht behaupten? Es gab wohl drei Hauptgründe: staatliche Repression, Kursänderung in Richtung „Nicht-Anarchismus“ und Marginalisierung. Die Bedeutung der Repression sollte nicht unterschätzt werden. Autoritäre westliche Regierungen zerschlugen syndikalistische Bewegungen unter anderem in Italien, Portugal, Deutschland, Spanien und den Niederlanden – genauso wie die bolschewistische Regierung bereits die russische Bewegung zerstört hatte. Zwei andere Bewegungen (in den USA und in Mexiko) wurden durch die staatliche Verfolgung sehr geschwächt.

Das erklärt allerdings nicht hinreichend das andauernde Fehlen bedeutender syndikalistischer Bewegungen in diesen Ländern. Warum waren zum Beispiel die Erben der anarchosyndikalistischen *Confederación Nacional del Trabajo* unfähig, den verlorenen Boden in den späten 1970er Jahren nach dem Ende der Franco-Diktatur zurückzuerobern? Offensichtlich gibt es dafür noch tieferliegende Gründe. Eine gründli-

²⁴ Benedict Anderson, Foreword, in: Hirsch / van der Walt, *Anarchism and Syndicalism* (wie Anm. 15), S. XIII–XXIX, hier: S. XXV.

²⁵ Marcel van der Linden, Vorläufiges zur Krise der Weltarbeiterbewegung, in: Gleb J. Albert / Daniel Siemens / Frank Wolff (Hg.), *Entbehrung und Genuss: Arbeit, Körper und Konsum in der Geschichte moderner Gesellschaften*. Für Thomas Welskopp (1961–2021), Bonn-Bad Godesberg 2021, S. 197–219.

chere Erklärung für das Verschwinden des Syndikalismus als Massenbewegung muss nicht einfach nur temporäre Faktoren wie staatliche Repression, sondern auch Veränderungen innerhalb der kapitalistischen Gesellschaft ins Auge fassen. Meine These ist: Wo der „gebende“ Staat sich durchsetzte, hatte der Anarchismus auf Dauer keine Chance.

Sehen wir uns doch einmal kurz einige Resultate des „gebenden“ Staates an. Die Verallgemeinerung des Schulsystems und die Einführung des Schulzwangs; die Einführung von Sozialversicherungen, die Schutz boten im Falle der Invalidität, Erkrankung, Alterung oder Arbeitslosigkeit; die Einführung des allgemeinen Wahlrechts, zumeist erst für Männer und später für Frauen – all dies trug dazu bei, dass sich die Unterschichten tendenziell weniger als Außenseiter und mehr als Teilhaber an der Gesellschaft betrachteten. Neben dem Wohlfahrtsstaat sind die integrativen Auswirkungen der entwickelten kapitalistischen Beziehungen zwischen Produktion und Konsumption (manchmal fälschlicherweise als „fordistisch“ bezeichnet) zu beachten. Sie führen dazu, dass Arbeiterfamilien nicht nur produzieren und ihre Arbeitskraft reproduzieren, um sie zu verkaufen, sondern gleichzeitig als Personen des individualisierten Massenkonsums handeln, indem sie viele Konsumgüter, die sie produzieren, innerhalb eines Systems erwerben, das es dem Kapital ermöglicht, zu expandieren, und den Arbeiter/innen, ihren materiellen Lebensstandard zu verbessern.

Das Aufkommen des Wohlfahrtsstaates und die Gegebenheiten einer langfristigen Integration der Arbeiter/innen in die entwickelten kapitalistischen Volkswirtschaften ließen den anarchistischen und syndikalistischen Bewegungen, die nicht schon durch staatliche Repression zerschlagen worden waren, nur drei Optionen, von denen jede letztlich fatale Folgen haben musste. Eine Bewegung konnte (1.) an ihren Prinzipien festhalten – in diesem Fall würde sie unweigerlich vollkommen marginalisiert werden; (2.) ihren Kurs völlig verändern und sich den neuen Bedingungen anpassen – in diesem Fall würde sie ihre Prinzipien aufgeben müssen; oder (3.), wenn diese beiden Alternativen aus-

schieden, sich entweder auflösen oder – was dem gleichkommt – in einer nicht-anarchistischen Bewegung aufgehen.

Der neue Libertarismus

Seit den 1960er Jahren sind staatsverneinende Strömungen zurückgekehrt, allerdings in veränderter Form. Die erste anarchistische Welle von 1860 bis 1940 stellte sich als Reaktion auf den wachsenden Einfluss von Staat und Großindustrie diesem sogenannten Fortschritt entgegen und strebte eine landwirtschaftliche und handwerkliche Idylle an. Sozial von Handwerker/innen, Arbeiter/innen und Bauern/Bäuerinnen getragen, strebte sie vor allem nach politischer, sozialer und wirtschaftlicher Gleichberechtigung, meistens jedoch mit männlichem Unterton. Mit dem Ende der euphorischen Fortschrittsstimmung in den letzten Jahrzehnten scheinen sich die „romantischen Mängel“ des Anarchismus für manche in einen Vorteil zu verwandeln. Dass viele das Streben nach einer humaneren und ökologisch verantwortlicheren Gesellschaft in einem kleineren Rahmen sehen, entspricht ganz oder teilweise dem alten anarchistischen Projekt. Die zweite Welle, die noch andauert, ist stärker kulturell inspiriert. Sie zieht Anhänger/innen vor allem aus den Schichten der hochgebildeten jungen Menschen an, die zunehmend auch offen für Diskussionen über Geschlecht und Ethnizität sind.²⁶

Es gibt zwei bemerkenswerte Aspekte des erneuten Engagements von Anarchist/innen. Erstens sind die sozialen Bewegungen, durch die sich dieses Engagement ausdrückt, im Allgemeinen nicht rein anarchistisch; die anarchistischen Elemente sind tatsächlich Teil einer umfassenderen libertären politischen Kultur. Die mexikanischen Zapatistas, die brasilianische Sem-Terra-Bewegung landloser Bauern und Bäuerinnen, die Gegner/innen der kapitalistischen „Globalisierung“ und die Militanten der Occupy-Bewegung – sie alle waren nie anarchistisch im

²⁶ Einen guten Überblick gibt Felipe Corrêa, *The Global Revival of Anarchism and Syndicalism*, in: Marcel van der Linden (Hg.), *Cambridge History of Socialism*, Bd. I, Cambridge 2022 (im Erscheinen), S. 621–647.

engeren Sinne, aber alle priorisierten direkte Aktionen und wollten „Herrschaftsmechanismen aufdecken, delegitimieren und abbauen bei gleichzeitiger Gewinnung immer größerer Autonomieräume“.²⁷

Der zweite Aspekt ist, dass die neuen Anarchist/innen viel Inspiration von Gesellschaften aus der Peripherie des Weltsystems beziehen. Sie sympathisieren einerseits mit traditionellen Gesellschaften, die Staatsbildungsprozesse bewusst zurückhalten (wie das oben genannte Zomia),²⁸ und zum anderen mit Rojava im Nordwesten Syriens, wo während des Syrienkrieges ab Juli 2012 auf einer Fläche von knapp über 18.000 Quadratkilometern drei „autonome demokratische Zonen“ – Cizîrê, Efrîn und Kobanê – geschaffen wurden, in der knapp eine Million Menschen leben.

Formal inspiriert von den Ideen des nordamerikanischen „libertären Kommunalisten“ Murray Bookchin (1921–2006), führte die kurdische *Partiya Yekîtiya Demokrat* (PYD) in diesen Zonen ein vierstufiges Räte-system ein. Die Basis dieses abgestuften Systems bilden kleine Dörfer oder Stadtbezirke mit 30 bis 150 Haushalten; diese bilden über Zwischenstufen den Volksrat von Westkurdistan (*Meclîsa Gel a Rojavayê Kurdistanê*, MGRK). Alle Ebenen folgen dem Prinzip des Co-Vorsitzes, das heißt, alle Räte werden immer gemeinsam von einem Mann und einer Frau geleitet. Darüber hinaus gibt es auch autonome Frauenräte. Je höher in der Hierarchie, desto stärker der Einfluss der PYD und ihrer Frontorganisationen. Während auf Dorfebene tatsächlich ein hohes Maß an Demokratie zu herrschen scheint, nimmt es in den höheren Rängen deutlich ab. Natürlich könnte man zu seiner Verteidigung argumentieren, dass das Rojava-Experiment dadurch verzerrt wird, dass es mitten in einem Kriegsgebiet durchgeführt wird, aber es bleibt eine historisch einzigartige Kombination aus Räte-demokratie und einem

²⁷ David Graeber, *The New Anarchists*, in: *New Left Review* II, 13 (Jan./Feb. 2002), S. 61–73, hier S. 68.

²⁸ Einer der ersten Autoren, der dies untersuchte, war der Anthropologe Pierre Clastres, insbesondere in *La Société contre l'État. Recherches d'anthropologie politique*, Paris 1974; deutsch: *Staatsfeinde: Studien zur politischen Anthropologie*, Frankfurt a. M. 1976 (Neuausgabe mit einem Nachwort von Andreas Gehrlach und Morten Paul, Konstanz 2020).

Einparteiensystem.²⁹ Ungeachtet seiner Mängel demonstriert Rojava in den Augen vieler Anarchisten und Anarchistinnen die Machbarkeit direkter Demokratie.

Beide Tendenzen scheinen auf eine ziemlich breite Sympathie für autonome Strukturen hinzuweisen – wahrscheinlich besonders unter jungen Menschen.

Eine neue Epoche

Die neue anarchistische Tendenz steht – genau wie die Jugendproteste der späten 1960er und frühen 1970er Jahre insgesamt, die ihr Entstehen anregten – am Anfang einer neuen Epoche, deren Konturen sich erst allmählich enthüllen. Es findet eine allmähliche Schwächung des „gebenden“ und des „nehmenden“ Staates statt. Nicht weil der Staat verschwindet, sondern weil er seine Interventionsbereiche neu definiert und immer mehr Aufgaben supranational regulieren lässt. Der Sozialstaat wird umstrukturiert (Hartz IV, „Reform“ der Altersrenten usw.); supranationale Autoritäten wie die EU gewinnen an Einfluss und greifen immer öfter auch in Alltagsbereiche ein; Armeen sind in supranationale Verbände integriert (zum Beispiel die NATO) und intervenieren weltweit; wirtschaftliche Bündnisse werden ebenfalls auf supranationaler Ebene organisiert (Welthandelsorganisation usw.).

Genau in dieser Sattelzeit sind auch die alten staatsorientierten Arbeiterbewegungen in die Krise geraten. Die Gewerkschaften werden tendenziell immer schwächer und organisieren zur Zeit schätzungsweise nur noch sechs Prozent der Weltarbeiterklasse. Kommunistische Parteien sind in vielen Ländern zusammengebrochen oder haben sich in sozialdemokratische und/oder grüne Organisationen transformiert. Die sozialdemokratischen Parteien verlieren spätestens seit den 1990er

²⁹ Thomas Schmidinger, *Krieg und Revolution in Syrisch-Kurdistan: Analysen und Stimmen aus Rojava*, Wien 2014; Anja Flach / Ercan Ayboğa / Michael Knapp, *Revolution in Rojava: Frauenbewegung und Kommunalismus zwischen Krieg und Embargo*, Hamburg 2015.

Jahren Mitglieder und Wähler/innen und sind oft politisch steuerlos geworden.

Dies alles bedeutet meines Erachtens, dass wir uns in einer neuen Scharnierzeit befinden. Immanuel Wallerstein hatte wohl nicht ganz Unrecht, als er sagte, dass wir in einer Übergangsperiode leben. Der alte Kapitalismus versucht sich zu erneuern, steckt aber in einer tiefen Krise, die Gegenkräfte von unten sind zersplittert und noch embryonal. Es gibt zwar neue Aktionsformen, wie wir zum Beispiel in der Occupy-Bewegung haben sehen können, und auch embryonale Formen autonomer Organisation. Aber diese haben noch nicht zu stabileren Strukturen mit einer inhaltlich relativ klaren Linie geführt.

Jetzt ist die Zeit für eine kritische Evaluation des klassischen Anarchismus gekommen. Dabei gilt es, auch die anti-emanzipatorischen und politisch unsympathischen Aspekte ernstzunehmen. Beispielsweise Pierre-Joseph Proudhon, der in seinem Tagebuch festhielt: „Der Jude ist der Feind der Menschheit. Diese Rasse muss nach Asien zurückgeschickt oder ausgerottet werden.“³⁰ Proudhon rechtfertigte auch die, wie er es nannte, „Negersklaverei“, und war der Meinung, dass Frauen nur für die Ehe, den Haushalt und das Kinderkriegen geeignet sind. Mit diesen Auffassungen stand Proudhon in den damaligen anarchistischen Kreisen nicht alleine. Der niederländische Anarchist Ferdinand Domela Nieuwenhuis neigte zum Beispiel zum Antisemitismus und war übrigens auch Teilhaber einer Plantagenwirtschaft im kolonialen Indonesien.

Befreit von derartigen Einstellungen könnte der Anarchismus (auf jeden Fall der Sozialanarchismus) durchaus eine wichtige Anregung für neue Sozialbewegungen werden. Dabei gilt es aber zu bedenken, dass eine hundertprozentige Rückkehr zum klassischen Anarchismus höchstwahrscheinlich nur für marginale Gruppen interessant sein wird. Auch wenn der national orientierte „nehmende“ und „gebende“ Staat allmählich zu verschwinden scheint, ist eine vollständige anti-staatliche Politik nicht mehr durchsetzbar. Der Staat ist tief in die Poren unseres Alltagslebens eingedrungen (und sei es zum Beispiel nur in den Infrastruk-

³⁰ Pierre-Joseph Proudhon, *Carnets*, Bd. 2, Paris 1961 [1847], S. 337.

turen), und alternative Strategien werden nicht mehr ganz ohne Staatlichkeit auskommen. Auch der Gedanke einer plötzlichen und totalen gesellschaftlichen Umwälzung kann wohl nicht länger als sinnvoll betrachtet werden.³¹

Ein oder anderhalb Jahre nach der missglückten deutschen Revolution 1848/49 hatten Marx und Engels gefolgert, dass die Chancen einer Umwälzung vorläufig vergeben waren.

Bei dieser allgemeinen Prosperität, worin die Produktivkräfte der bürgerlichen Gesellschaft sich so üppig entwickeln, wie dies innerhalb der bürgerlichen Verhältnisse überhaupt möglich ist, kann von einer wirklichen Revolution keine Rede sein.³²

Vor diesem Hintergrund sagte Marx 1850 seinen Gegnern innerhalb des Bundes der Kommunisten, der Willich-Schapper-Fraktion:

Statt der wirklichen Verhältnisse [ist] der Wille als Hauptsache in der Revolution hervorgehoben worden. Während wir den Arbeitern sagen: Ihr habt 15, 20, 50 Jahre Bürgerkrieg durchzumachen, um die Verhältnisse zu ändern, um euch selbst zur Herrschaft zu befähigen, ist statt dessen gesagt worden: Wir müssen gleich zur Herrschaft kommen, oder wir können uns schlafen legen.³³

Dieser Gedanke wurde rund hundert Jahre später wieder von Hans-Jürgen Krahl aufgenommen, der einige Monate vor seinem Tod betonte, „dass die Krisensituation, die materielles Elend schafft, nicht an sich selber die Revolution produziert“. Erst sei eine Änderung des kollektiven Bewusstseins erforderlich, über einen „Prozess der Bewusstseinsveränderung, der sicherlich aktionsgebunden sein muss“ und der sich sehr „in die Länge ziehen“ werde. „Nicht auf einen primären Machtkampf um die politische Macht im Staate kommt es an, sondern darauf, einen

³¹ Dazu ausführlicher Marcel van der Linden, *Workers and Revolutions: A Historical Paradox*, in: Pepijn Brandon / Peyman Jafari / Stefan Müller (Hg.), *Worlds of Labour Turned Upside Down. Revolutions and Labour Relations in Global Historical Perspective*, Leiden / Boston 2020, S. 19–49.

³² Marx und Engels, *Revue* (1850), in: MEW, Bd. 7, S. 421–463, hier: S. 440.

³³ Sitzung der Zentralbehörde vom 15. September 1850, in: MEW, Bd. 8, S. 597–601, hier: S. 598.

wirklich sehr langen Aufklärungsprozess in die Wege zu leiten.“³⁴ In den letzten Jahren hat Karl Heinz Roth einen ähnlichen Standpunkt verteidigt.

Was mir an diesem Vorschlag gefällt, ist das Denken in einem mittelfristigen Zeitraum und die Betonung der sozialen Autonomie als Lernziel. Dieser Lernprozess ist aus mindestens drei zusammenhängenden Gründen absolut unentbehrlich, wenn wir eine selbstverwaltende Gesellschaft errichten wollen.

Erstens, weil nur autonome Menschen sich autoritären Verleitungen widersetzen werden. Zu Recht hat der Psychoanalytiker Otto Fenichel schon vor langer Zeit darauf verwiesen, dass sozialer Unfriede nicht notwendig Aufruhr erzeugt. Er bringt vielmehr

gleichzeitig zwei einander widersprechende Reaktionen hervor, nämlich eine Neigung zur Rebellion sowie die Tendenz, sich ‚verlassen‘ zu fühlen und sich aus diesem Grund nach der Wiederkehr eines allmächtigen Retters zu sehnen. Die relative Stärke der aktiven Tendenz, etwas an einer Situation zu verändern, und der passiven, regressiven Sehnsucht hängt von verschiedenen Umständen ab. Einer von ihnen ist äußerst offensichtlich. Je größer die Hoffnungen auf einen Erfolg sind, desto stärker sind die auführerischen Neigungen. Je größer die Hoffnungslosigkeit ist, desto stärker ist die Sehnsucht nach Regression.³⁵

Zu wählen ist also zwischen Autonomie und Regression, wobei ich anmerken will, dass diese Regression nicht unvermeidlich in faschistischen Neigungen zum Ausdruck kommen muss, aber ebenso sehr in zunehmender Furcht – das Gefühl, allenthalben von Krankheiten, Terroristen und Kriminellen bedroht zu sein – woraus wiederum das Verlangen

³⁴ Hans-Jürgen Krahl, *Konstitution und Klassenkampf: Zur historischen Dialektik von bürgerlicher Emanzipation und proletarischer Revolution*. Schriften, Reden und Entwürfe aus den Jahren 1966–1970, Frankfurt a. M. 1971, S. 238.

³⁵ Otto Fenichel, *Psychoanalytische Bemerkungen über Fromms Buch „Die Furcht vor der Freiheit“* (1944), in: ders., *Aufsätze*, Bd. II, hg. von Klaus Laermann, Frankfurt a. M. 1981, S. 296–317, hier: S. 300.

nach mehr und mehr Helfern, Beratern und „Experten“ erwachsen kann.³⁶

Zweitens, weil eine wirklich demokratische Umwälzung nur auf einer Massenteilnahme basieren kann – und nicht nur auf einer Unterstützung durch die Massen, wie während der Russischen Oktoberrevolution, die doch eher ein breit gestützter Staatsstreich war. Schon Otto Rühle wusste: „Am wichtigsten aber ist der Abbau der Autorität in der menschlichen Seele, weil ohne ihn ein Abbau der Autorität weder in der Organisation, noch in Taktik und Theorie möglich ist.“³⁷

Drittens, weil das selbständige Handeln und Denken eine unverzichtbare Voraussetzung für das Durchbrechen einer Konsumhaltung ist. Einer der ersten, die dies einsahen, war – ungeachtet seiner technokratischen Attitüde – Rudolf Bahro, der die „massenhafte Überwindung der Subalternität“ (die „Daseinsform und Denkform ‚kleiner Leute‘“) als „die einzig mögliche Alternative zu der grenzenlosen Expansion der materiellen Bedürfnisse“ auffasste.³⁸ Die von einer solchen Kulturrevolution beförderte wirkliche Entfaltung menschlicher Individualität macht die Aufhebung von Ersatzbedürfnissen möglich und damit eine Neuordnung der Weltwirtschaft.

Um schließlich die Autonomie zu fördern, sind kleine und große Erfolge erforderlich, die erkennen lassen, dass sich der Kampf lohnt. Diese Erfolge können auch anderenorts, von anderen erzielt worden sein, wie es die Geschichte vielfach gezeigt hat (zum Beispiel erfolgreiche Streiks, die andere Streiks stimulierten). Dies jedoch erfordert wieder eine umfassende Kenntnis und Einsicht in den Kampf anderer, also den Aufbau alternativer transkontinentaler Netzwerke und Massenmedien.

³⁶ Dies ist das zentrale Thema in vielen Schriften von Frank Füredi, einem Autor, der sich leider immer mehr in eine konservative Richtung entwickelt hat: Frank Füredi, *Culture of Fear*. Revised Edition, London / New York 2002, und ders., *Politics of Fear*, London / New York 2005.

³⁷ Otto Rühle, *Zur Psychologie des proletarischen Kindes*, Frankfurt a. M. 1969, S. 141.

³⁸ Rudolf Bahro, *Die Alternative. Zur Kritik des real existierenden Sozialismus*, Frankfurt a. M. 1977, S. 321.

Vieles ist ungewiss, doch eines sicher: wir leben in gefährlichen und inhumanen Zeiten, aber eine andere Welt ist möglich.

Wem gelingt es? – Trübe Frage,
Der das Schicksal sich verummmt,
Wenn am unglücklichsten Tage
Blutend alles Volk verstummt.
Doch erfrischt neue Lieder,
Steht nicht länger tief gebeugt:
Denn der Boden zeugt sie wieder,
Wie von je er sie gezeugt.

Goethe, Faust, II, 3. Akt, „Arkadien“

DuEPublico

Duisburg-Essen Publications online

UNIVERSITÄT
DUISBURG
ESSEN

Offen im Denken

ub | universitäts
bibliothek

Dieser Text wird via DuEPublico, dem Dokumenten- und Publikationsserver der Universität Duisburg-Essen, zur Verfügung gestellt. Die hier veröffentlichte Version der E-Publikation kann von einer eventuell ebenfalls veröffentlichten Verlagsversion abweichen.

DOI: 10.17185/duepublico/77474

URN: urn:nbn:de:hbz:465-20230405-103116-2

Erschienen in: Sozial.Geschichte Online 33 (2022), S. 217-236



Dieses Werk kann unter einer Creative Commons Namensnennung - Nicht kommerziell - Keine Bearbeitungen 3.0 Lizenz (CC BY-NC-ND 3.0) genutzt werden.